



cd des monats

DANIEL BJARNASON

Hierzulande kennen die meisten Daniel Bjarnason als Dirigenten. Dass der Isländer sich auch aufs Komponieren versteht, hat sich dagegen noch nicht herumgesprochen. Dabei ist gerade sein Klavierkonzert mit dem scheinbar so harmlosen Titel «Feast» wie geschaffen für eine tänzerische Interpretation: Inspiriert von Edgar Allan Poes Erzählung «Die Maske des roten Todes» lassen die sieben Sätze eine konkrete Handlung eher ahnen, statt sie Schritt um Schritt auszudeuten. Das Gespenstische der Geschichte erzeugt Bjarnason vielmehr durch das klanglich Unvorhersehbare – und so verlockend wie Frank Dupree am Klavier seine Töne setzt, könnten auch die Pest, die Cholera oder Covid Einzugs halten in ein scheinbar abgeschottetes Dasein.

Bjarnason hat seiner CD den Titel «The Grotesque & The Sublime» gegeben, und dieser Dualismus ist auch den beiden anderen Stücken anzumerken. «Fragile Hope» heißt eines, das durch das klanglich Schöne immer etwas bedrohlich Düsteres schimmern lässt, «Inferno» das andere, mit dem Bjarnason auf Dantes «Göttliche Komödie» anspielt: ein Totentanz, in dem einen vor allem die Perkussionistin Vivi Vassileva auf Marimba und Txalaparta das Diesseitige noch spüren und zugleich das Jenseitige ahnen lässt. Ein hörensenswertes Ereignis, das man auch mal auf der Bühne sichtbar machen könnte.

Hartmut Regitz

Daniel Bjarnason: «The Grotesque & The Sublime», Iceland Symphony Orchestra, Leitung: Daniel Bjarnason; www.sonoluminus.com



in «Gesichte der Nacht», 1949 Foto: Dorothee Heyden/Deutsches Tanzarchiv Köln

monografie

MANJA CHMIËL

Sie nannte sich selbst Tänzer, nicht Tänzerin, um bewusst einen Unterschied zu machen zu der unterdrückten, historisch gewachsenen Rolle der Frau in der Tanztradition. Sie war eine Rebellin und eine künstlerische Ausnahmeerscheinung in der Tanzgeschichte der Nachkriegszeit: Manja Chmiel, der Irene Sieben nun eine so einfühlsame wie fulminante Monografie gewidmet hat, war bis 1962 die wichtigste Lehrerin in Mary Wigmans Berliner Studio. Gleichzeitig emanzipierte sie sich mit ihrer eigenen Arbeit und Bewegungslehre vom kulturpolitisch kontaminierten Vermächtnis des Ausdruckstanzes und sagte sich auch öffentlich von ihm los.

Chmiel suchte den absoluten Tanz, ähnlich wie ihr Leitstern Dore Hoyer – eine abstrakte Bewegungssprache, ohne Pathos. Dabei ist Irene Sieben, die selbst als Tänzerin, Assistentin und Mitglied von Manja Chmiels «Gruppe Neuer Tanz Berlin» Teil der kulturellen und politischen Umbruchsituation war, Zeitzeugin und Autorin zugleich. «Wir suchten kurz vor den 68er-Studentenunruhen nach Neuland. Wir

sprachen bereits von «zeitgenössischem» Tanz, als der Begriff noch unbekannt war.» Anders als Dore Hoyer, die sich als «letzte Fahnenträgerin des Ausdruckstanzes» verstand, bewegte sich Manja Chmiel «im Licht kühler Analyse, auf der Suche nach dem Drama der Bewegung selbst», so Irene Sieben.

Manja Chmiel gründete 1962 ihr eigenes Ausbildungsinstitut, war vernetzt mit der zeitgenössischen Kunst- und Musikszene, kooperierte mit dem abstrakten Expressionisten Walter Stöhrer, mit Protagonisten der Neuen Musik. Auf internationalen Tourneen, insbesondere in die USA, wurde sie zu einem Star des modernen Tanzes, dennoch ist sie hierzulande und auch an ihrer Berliner Wirkungsstätte weithin vergessen.

Doch Irene Siebens «Manja Chmiel. Rebellin des Neuen Tanzes» ist nicht zuletzt eine Tanzgeschichte der Nachkriegsmoderne – ein Wurf! Denn sie zeigt am Beispiel der divergierenden Kräfte von Ausdruckstanz, abstrakter Bewegungsfindung und Erneuerung des Balletts den Transformationsprozess: das Ende der ersten Avant-

garde des 20. Jahrhunderts, die Aufbrüche von Zeitgenössischem Tanz und Tanztheater. Ob Bühne, ob Lehre: Chmiel ging einen ganz eigenen Weg, dem sie ein Leben lang verpflichtet blieb.

Die Tänzerin, Kritikerin, Lehrerin Irene Sieben hat mit dem Buch nun indirekt auch eine Art Autobiografie vorgelegt – ohne sich auch nur einen einzigen Moment aufzudrängen. Als erfahrene Körperforscherin und Lehrende, Schülerin von Moshe Feldenkrais und Bonnie Bainbridge Cohen gelingt ihr eine gelebte Tanzgeschichte statt einer theoretischen oder diskursiven Verortung des Gegenstands. Enormes Wissen und erfahrungsbasiertes Schreiben prägen die Qualität jeder Schilderung von Bewegung und historischer Zusammenhänge. Hier wird Tanzgeschichte als Zeit- und Körpergeschichte verstanden und mit Manja Chmiel eine unerbittliche Künstlerin in der ihr gebührenden Komplexität sowie im historischen Kontext gewürdigt.

Nicht zuletzt dank der in Exkursen verarbeiteten Bezüge zu Gerhard Bohner, Susanne Linke oder der Gruppe Motion, die nach Philadelphia ausgewanderte, in den 1970er-Jahren in die Berliner Akademie der Künste zurückkehrte und Gründungen wie die der West-Berliner Tanzfabrik und Tanztangente anstieß. Aspekte wie die Hochzeit der Tanzkritik scheinen ebenfalls auf, exemplarisch in einem Gespräch zwischen Manja Chmiel und Walter Höllerer im Sender Freies Berlin. Auch die Missachtung des Tanzes als zu fördernder Kunstform kommt zur Sprache.

Das Buch macht große Lust darauf, die Tänze von Manja Chmiel zu sehen. Es zeigt, wie sich Tanz erinnern und vermitteln lässt, und es ist ein Must für alle, die sich mit Tanz und Tanzgeschichte beschäftigen. Ein Glücksfall!

Johannes Odenthal

Irene Sieben: «Manja Chmiel. Rebellin des Neuen Tanzes. Perspektiven auf Leben und Werk»; www.drachenverlag.de